ist, zu scheitern. Wenn die Kampagne scheitert, dann am eigenen Opportunismus, an den drohenden Krisenszenarien für die globale Ökonomie und ihre Logistikketten und am europäischen und auch US-amerikanischen Desinteresse an einem freien Iran, was sich auch in den penetranten Belehrungen gegenüber Israel und dem demonstrativen Unwillen der US-Amerikaner ausdrückt, jene Beharrlichkeit aufzubringen, nach der ein baldiges Ende der khomeinistischen Despotie verlangt. Das Kalkül des Regimes war von Beginn an, den Preis für die Akzeptanz der israelisch-US-amerikanischen Militärkoalition in schwindelerregende Höhen zu treiben: für die Europäer, für die globalen Märkte und vor allem für die Dynastien am Golf. Das mafiotische Businessmodel des Regimes, die Meerenge von Hormus mit modernen Guerillataktiken zu terrorisieren und sogleich Geltung als Garantiemacht einer sicheren Passage durch den sensiblen Energiekorridor zu erlangen, ist indes kein Indiz für Stabilität. Es ist die erpresserische Methode eines Regimes, dessen permanent verkündeter Endzweck die Vernichtung des jüdischen Staats ist und dessen eliminatorischer Charakter sich spätestens mit den Dey-Massakern enthüllt hat. Es wäre eine absolute Katastrophe für die Iraner und die Menschheit, wenn dieses Regime das Ende des Rahbarismus überdauern würde.

Sama Maani

Iran: Über eine vergessene Revolution – und den Versuch, Geschichte zu korrigieren

Mein Urgroßvater, ein Hufschmied, dessen Werkstatt im Basar von Teheran von fanatischen Muslimen zerstört worden war – er galt ihnen als Anhänger der Baha'i-Religion als Ketzer –, musste in den 1920er Jahren seinen Lebensunterhalt als Altwarenhändler verdienen. Als solcher wurde er einmal in das Haus des berühmten Dichters Mirzadeh Eshghi gerufen, der ihm einige Möbelstücke verkaufen wollte. Er traf den Dichter in dessen Garten beim Weintrinken an – zusammen mit zwei unverschleierten Frauen, von denen er sofort den Blick abwandte. Er sei, so mein Großvater in seinen Memoiren, obwohl mittlerweile kein Muslim, »in dieser Hinsicht noch den alten Traditionen verhaftet« gewesen. Warum er denn seinen Blick abwende, fragte ihn der Dichter. »Weil ich nicht in Versuchung kommen will«, sagte mein Urgroßvater. »Aber die Frauen«, sagte Eshghi, »sind doch Teil dieser Gesellschaft wie wir Männer.« Das sehe er genauso, sagte mein Urgroßvater, »aber so weit sind wir noch nicht«. Der Dichter widersprach. Schon Jahrzehnte zuvor hätte eine Frau wie Tahereh 1848 in aller Öffentlichkeit ihren Schleier abgenommen.

Die iranische Theologin und Dichterin Tahereh war eine – wenn nicht *die* – führende Gestalt der messianischen Babi-Bewegung, die später in die Baha'i-Religion mündete, in gewisser Weise also eine Glaubensgenossin meines Urgroßvaters. Ich weiß nicht, ob Eshghi wusste, dass mein Urgroßvater Baha'i war – und ob er seinen Hinweis auf Tahereh als bewusste Provokation platzierte, um das traditionalistische Verhalten meines Urgroßvaters, mit dem er hinter die Standards seiner eigenen Religion zurückfiel (die Gleichberechtigung von Frauen und Männern gehört zu den Grundprinzipien der Baha'i-Religion), herauszufordern. Auch nicht, ob die anwesenden Frauen im weiteren Verlauf des Gesprächs ebenfalls zu Wort kamen – oder nur Gesprächsgegenstand der Männer blieben.

Wie auch immer. Das Gespräch zwischen meinem Urgroßvater und dem anarchistisch und feministisch gesinnten jungen Dichter, der 1924 mit nur 29 Jahren

von politischen Gegnern erschossen wurde, wirft ein bemerkenswertes Licht auf die Debatten, die im Iran der 1920er Jahre über die sogenannte Frauenfrage geführt wurden. Um diese Debatten und die damalige Situation der iranischen Frauen besser zu verstehen, müssen wir aber etwas weiter in die Geschichte zurückgehen. Wann immer von der »Revolution im Iran« die Rede ist, denken wir unweigerlich an die islamische Revolution 1978/79. Die wenigsten wissen aber, dass die »eigentliche Revolution im Iran« nicht 1979 stattfand, sondern 1905 bis 1911. Gemeint ist die blutige *Konstitutionelle Revolution*, in deren Verlauf iranische Kaufleute, Handwerker, Intellektuelle, Teile des Klerus und zahlreiche Frauen gegen die absolut herrschenden, vom zaristischen Russland unterstützten Könige der Kadscharen-Dynastie kämpften und siegten. Der Iran wurde eine parlamentarische Monarchie nach belgischem Vorbild und blieb es de jure bis 1979. De facto regierten die beiden Monarchen der Pahlavi-Dynastie, die 1925 der Dynastie der Kadscharen folgte, von einer demokratischen Phase zwischen 1941 und 1953 abgesehen, allerdings diktatorisch.

Die Parteigänger der Konstitutionellen Revolution hatten aber nicht bloß gegen die Truppen des Königs und des zaristischen Russlands zu kämpfen. Unter der Führung des Klerikers Fazlollah Nuri hatte sich bald eine mächtige konterrevolutionäre Bewegung gebildet, welche die (im Grunde konsequente) Position vertrat, dass eine demokratische Verfassung mit den Prinzipien des Islam nicht vereinbar sei, da nach der Glaubenslehre des Islam Gläubige und Ungläubige sowie Frauen und Männer nicht gleichberechtigt sein dürften. Nuri und den mit ihm verbündeten Klerikern gelang es schließlich, einen Zusatzartikel zur neuen konstitutionellen Verfassung durchzusetzen, in dem von einem Wächterrat die Rede ist, der darüber wachen sollte, dass die vom Parlament verabschiedeten Gesetze denjenigen der Scharia nicht widersprachen. Nuri selbst wurde allerdings 1909 als Konterrevolutionär gehenkt. Jener Zusatzartikel kam zwar, soweit ich es überblicke, niemals zur Anwendung. Als jedoch der letzte Monarch der Pahlavi-Dynastie 1963 das Wahlrecht für Frauen einführte, protestierte ein Kleriker namens Ruhollah Khomeini und forderte die Anwendung dieses als »Nuris Zusatzartikel« bekannten Gesetzesabschnitts. Fünfzehn Jahre später siegte die islamische Revolution und Khomeini, der sich und seine Anhänger dezidiert als geistige Nachfolger Nuris betrachtete, übernahm die Macht. So gesehen kam es am 11. Februar 1979 zu einem späten Sieg der islamischen Konterrevolution gegen die demokratische konstitutionelle Verfassung von 1906. Und es sollte uns nicht wundern, dass die erste Protestwelle gegen die islamischen Machthaber von Frauen getragen wurde, die am 8. März 1979 zu Zehntausenden gegen den drohenden Kopftuchzwang demonstrierten.

Dass den Frauen in den gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen der jüngeren Geschichte Irans eine prominente Rolle zukommt – und dass dies auch und vor allem während der Konstitutionellen Revolution der Fall gewesen sei –, dem würden die meisten Iranerinnen und Iraner wohl zustimmen. Fragte man aber nach dem konkreten Anteil der Frauen an der konstitutionellen Bewegung, wüssten die meisten wohl nichts zu sagen. Tatsächlich steht der Anteil der Frauen an jener Revolution in erstaunlichem Kontrast zum Bekanntheitsgrad desselben – so als hätte man diesen mit Absicht unter den Teppich der Geschichte gekehrt.

In Wahrheit spielten Frauen in mehr als einer Hinsicht eine herausragende Rolle für die konstitutionelle Bewegung. Neben der Teilnahme an Demonstrationen, der Gründung zahlreicher (in der Regel geheimer) Gesellschaften und von Mädchenschulen waren es Frauen, die etwa im Kampf gegen jene russischen Interventionen, die den Aufbau einer unabhängigen iranischen Finanzbehörde verhindern sollten, an vorderster Front standen. Im Frühjahr 1911 hatte das Parlament in Teheran den US-amerikanischen Finanzbeamten Morgan Shuster beauftragt, die maroden iranischen Finanzen zu sanieren. Das widersprach den Interessen Russlands, das 1907 mit England einen Vertrag abgeschlossen hatte, in dem ihm der Norden des Landes als Einflusszone zugeteilt worden war. Zudem wollte Russland die Kontrolle über die Rückzahlung jener Kredite, die es Angehörigen der persischen Oberschicht, allem voran dem König, gewährt hatte, nicht verlieren. Morgan Shusters erste Erfolge – er führte eine Steuergesetzgebung ein und gründete eine schlagkräftige Finanzpolizei – waren den Russen ein Dorn im Auge.

Als Russland Teheran ultimativ aufforderte, Shuster und sein Team des Landes zu verweisen (ein Ansinnen, das das Parlament umgehend zurückwies),

wurden Geschäfte, die russische und englische Waren führten, von mit Steinen und Knüppeln bewaffneten Frauen gestürmt. Als schließlich reguläre russische Truppen den Norden des Landes besetzten, formierte sich eine – wiederum aus Frauen bestehende – Boykottbewegung. Besitzer von Kaffeehäusern wurden aufgefordert, auf die Verwendung von aus Russland importiertem Zucker zu verzichten. Auch das Benutzen von Droschken, ein aus Russland importiertes, vorzugsweise von Frauen in Anspruch genommenes Verkehrsmittel, wurde boykottiert.

Frauen spielten aber – man höre und staune – auch in militärischer Hinsicht eine wichtige Rolle in der konstitutionellen Bewegung. Nachdem das – falsche – Gerücht aufgekommen war, dass das Parlament der Aufforderung Russlands, Morgan Shuster auszuweisen, nachkommen wolle, stürmten dreihundert mit Pistolen bewaffnete Frauen das Parlament, um dieses zu zwingen, »die Freiheit und die territoriale Integrität des Landes zu schützen«.

Drei Jahre zuvor hatte der amtierende Kadscharen-König Mohammad Ali Schah – da er die Auffassung vertrat, dass in Persien[1] eine »Monarchie auf der Grundlage der Scharia« (*Saltanate maschroo'e*) herrschen sollte, nicht eine parlamentarische Monarchie – das Parlament am 23. Juni 1908 von russischen Truppen kanonieren und mehrere Führer der konstitutionellen Bewegung hinrichten lassen. Diese Restauration der vorrevolutionären Ordnung stieß jedoch auf heftigen Widerstand der konstitutionellen Bewegung, der es schließlich nach monatelangen blutigen Kämpfen im Juli 1909 gelang, Teheran zu erobern. Der König dankte ab und ging ins russische Exil. Während der auf die Bombardierung des Parlaments folgenden dramatischen Ereignisse, die rasch den Charakter eines Bürgerkriegs annahmen, griffen aber nicht nur Männer zu den Waffen. So stellte es sich etwa nach Kampfhandlungen zwischen königstreuen und revolutionären Truppen in der westpersischen Provinz Aserbaidschan heraus, dass es sich bei zwanzig der getöteten Konstitutionalisten um – als Männer verkleidete – Frauen gehandelt hatte. Und als sich, ebenfalls in Aserbaidschan, dem Epizentrum des Widerstands gegen die Restauration, ein junger im Kampf verletzter Anhänger der Konstitution weigerte, seine Wunden versorgen zu lassen und Sattar Khan, legendärer Führer der revolutionären Truppen, ihn im Lazarett aufsuchte, um zu fragen, warum er sich denn nicht behandeln lassen wolle, flüsterte ihm jener ›Kämpfer‹ ins Ohr: »Weil ich eine Frau bin.«

Einst legendär, mittlerweile aber beinahe vergessen, ist die Heerführerin Bibi Maryam, eine Stammesfürstin der Bachtyari-Nomaden, die das Kriegshandwerk bei ihrem Bruder, Sardar Asad, einem politischen und militärischen Führer der konstitutionellen Bewegung, gelernt hatte und diesen überredete, sich den Revolutionären bei der Eroberung Teherans anzuschließen. Sie selbst begab sich, noch vor ihrem Bruder, mit einigen berittenen Bachtyaris nach Teheran, wo sie sich in unmittelbarer Nähe des Parlaments, auf dem Dach des Hauses eines Anhängers der Konstitution, verbarrikadierte. Sobald Sardar Asads Truppen Teheran erreichten, begannen ihre Kämpfer, die sie persönlich mit dem Gewehr in der Hand anführte, die um das Parlament postierten Regierungstruppen von hinten anzugreifen.

* * *

Von Ausnahmen abgesehen scheinen aber jene iranischen Frauen, die zusammen mit den Männern, oder auch unabhängig von ihnen, für die Konstitution und gegen die Kolonialmächte Russland und England[2] kämpften, sich nicht, oder nicht explizit, für Frauenrechte engagiert zu haben – eine Bewegung *von* Frauen, aber keine *Frauenbewegung*. Dieses Phänomen lässt verschiedene, geradezu widersprüchliche Interpretationen zu.

So könnte man die Tatsache, dass Frauen die Speerspitze jener Boykottbewegung gegen russische Waren bildeten und sich auch militärisch für die Sache der Revolution engagierten – zum einen – dahingehend deuten, dass sie entschlossen waren, ohne darauf zu

1 Bis 1935 – also auch während der Konstitutionellen Revolution – war die offizielle Landesbezeichnung Persien.

2 »Der Iran«, schreibt der Iranist Alessandro Bausani, »hatte … alle Nachteile, die eine Kolonie erdulden muß, ohne auch nur die geringen Vorteile zu genießen, die der europäische Kolonialismus den unterworfenen Völkern brachte (die Schaffung von Industrien, sei es auch nur zum Vorteil der Kolonisten, guter Straßen, wenn sie vielleicht auch nur zu militärischen Zwecken der Kolonisten dienten, Verbesserung der juristischen Verwaltung usw.)«. (Alessandro Bausani: Die Perser. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart 1965, S. 167.)

warten, dass ihnen eine von Männern beherrschte Gesellschaft ihre Rechte einräumt, das Gesetz des Handelns an sich zu reißen und Seite an Seite mit den Männern für die konstitutionelle Bewegung und die Unabhängigkeit des Landes von Russland und England zu kämpfen. Jenen Aktivistinnen könnte man vielleicht die Überzeugung zuschreiben, dass erst die Befreiung der iranischen Gesellschaft vom Absolutismus und vom Einfluss der Kolonialmächte die Voraussetzung für die Emanzipation der Frauen schaffen würde, sodass es zunächst für das Erstere zu kämpfen gelte. Eine Überlegung, die mutatis mutandis an die von August Bebel in *Die Frau und der Sozialismus* vertretene These erinnert, wonach die Emanzipation der Frauen eine gänzlich befreite – aus seiner Sicht sozialistische – Gesellschaft voraussetze.

Andererseits sollten wir aber nicht vergessen, dass sich nach der Konstitutionellen Revolution, an deren Sieg sie aktiv beteiligt gewesen waren und für den sie auch Blut vergossen hatten, an der Situation der Frauen in der patriarchalen iranischen Gesellschaft (zunächst einmal) überhaupt nichts änderte. So waren etwa Frauen – neben Kriminellen, Betrügern und geistig Behinderten – bis 1963 vom aktiven und passiven Wahlrecht ausgeschlossen.

Die Erkenntnis, dass es sich bei der Machtübernahme Khomeinis im Februar 1979 um einen späten Sieg der islamischen Konterrevolution gegen die Verfassung von 1906 handelte, wirft ein bezeichnendes Licht auf zwei Ereignisse der jüngeren und jüngsten iranischen Geschichte.

Am 8. März 1979, wenige Wochen nach dem Sieg der islamischen Revolution, bei der sie ebenfalls eine herausragende Rolle gespielt hatten, gingen in Teheran Zehntausende iranische Frauen auf die Straße, um gegen die drohende Einführung des Kopftuchzwangs zu protestieren – und skandierten Parolen wie »Freiheit ist weder östlich noch westlich, sondern universell!« Die Proteste bewirkten immerhin, dass die neuen Machthaber den generellen Kopftuchzwang (dem die weiblichen Angestellten staatlicher Behörden seit Juli 1980 unterworfen waren) erst im Sommer 1981 einzuführen wagten. Dass der erste Massenprotest gegen die islamischen Herrscher von Frauen ausging, ist angesichts des historischen Zusammenhangs zwischen der islamischen Revolution 1979 und der islamischen Konterrevolution gegen die demokratische konstitutionelle Bewegung zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts nicht verwunderlich. Jene Konterrevolution war von der Sorge getrieben, Frauen könnten in einer parlamentarischen Monarchie gleiche Rechte beanspruchen wie Männer – eine auf den ersten Blick zwar unbegründete (in jenen Jahren genossen Frauen nicht einmal in den demokratisch verfassten Staaten Europas gleiche Rechte wie Männer), prinzipiell aber berechtigte Sorge.

Im September 2022 begann nach der Ermordung der iranischen Kurdin Jina Amini durch die islamische Sittenpolizei die größte Protestwelle seit der Gründung der Islamischen Republik, die als »Frau-Leben-Freiheit-Bewegung« weltweites Aufsehen erregte – und vielfach als Feministische Revolution bezeichnet wurde. Auch wenn die Bezeichnung »Revolution«, zumal aus akademischer Sicht, kritikwürdig scheinen mag, haben wir es ohne Zweifel mit einer Revolution des Bewusstseins zu tun: Mittlerweile gehören Frauen ohne Kopftuch zum alltäglichen Straßenbild iranischer Städte, während es vor dem September 2022 als Sensation galt, in der Öffentlichkeit einer Frau ohne Kopftuch zu begegnen. Berechtigt erscheint der Begriff »Revolution« aber auch vor dem Hintergrund des beschriebenen historischen Zusammenhangs zwischen der Konstitutionellen Revolution und der islamischen im Jahre 1979. Wurde doch bei den Protesten im Herbst und im Winter 2022/23, anders als etwa bei den Massenprotesten nach den Präsidentschaftswahlen im Jahr 2009, offen die Abschaffung der Islamischen Republik gefordert, sodass wir die Feministische Revolution als – vorerst erfolglosen – Versuch lesen können, die Geschichte zu korrigieren. Und die islamische (Konter-) Revolution des Jahres 1979 wieder rückgängig zu machen.

Weiter oben haben wir den Aktivistinnen der konstitutionellen Bewegung zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts die Überzeugung zugeschrieben, dass der Kampf um die Konstitution und um die Unabhängigkeit von Russland und England die unabdingbare Voraussetzung der Emanzipation der iranischen Frauen sei. Erst nach Erreichen dieser Ziele könne der Kampf der Frauen um ihre Gleichberechtigung beginnen. Die Erfahrungen der letzten 120 Jahre haben aber gezeigt, dass *umgekehrt* erst die Überwindung einer auf einem Männerglauben beruhenden Männerherrschaft – auf den aktuellen Kon-

text übertragen: erst die Befreiung der Frauen vom Kopftuchzwang und anderen Aspekten ihrer Unterdrückung – die Voraussetzung für die Befreiung der ganzen Gesellschaft bildet. Auch jene der Männer.

Postskriptum

Dieser Text wurde vor dem Zwölftagekrieg zwischen Israel und der Islamischen Republik im Juni 2025, vor den Protesten um die Jahreswende 2025/26 und vor dem Krieg zwischen Israel, den USA und der Islamischen Republik, der am 28. Februar 2026 begann, geschrieben. Während ich diese Zeilen schreibe, ist eine am 8. April 2026 von den USA und dem Regime in Teheran verkündete Waffenruhe in Kraft.

Die Proteste im Dezember 2025 und im Januar 2026, die Israel und den USA wohl den entscheidenden Anstoß gaben, das islamische Regime gerade jetzt anzugreifen, hatten sich – wieder einmal – an der katastrophalen wirtschaftlichen Situation entzündet, nahmen dann aber – wieder einmal – rasch einen dezidiert politischen Charakter an, um sich gegen das System als Ganzes zu richten. Anders aber als vergleichbare Protestwellen in der Vergangenheit, hat die aktuelle Bewegung eine Führungsfigur. Am 8. und am 9. Januar kam es, nach einem Aufruf Reza Pahlavis, des ehemaligen iranischen Kronprinzen, dem Millionen Iranerinnen und Iraner gefolgt sind, zu den größten Demonstrationen gegen das Regime seit dessen Gründung, wohl auch in der Geschichte Irans.

Die Reaktionen linker Gruppen in der iranischen Diaspora auf die neue Situation erinnern mitunter an Christian Morgensterns Gedicht *Die unmögliche Tatsache*: Weil an der Unfallstelle ein Fahrverbot besteht, folgert der von einem Kraftfahrzeug überfahrene Palmström, das Geschehene sei in Wahrheit gar nicht geschehen.

> »Wie war« (spricht er, sich erhebend
> und entschlossen weiterlebend)
> »möglich, wie dies Unglück, ja –:
> daß es überhaupt geschah?«
>
> Und er kommt zu dem Ergebnis:
> »Nur ein Traum war das Erlebnis.«
> Weil, so schließt er messerscharf,
> nicht sein kann, was nicht sein darf.

Wenn aber die Leugnung des Offensichtlichen an ihre Grenzen stößt und Behauptungen à la »Reza Pahlavi verfüge im Iran über keine nennenswerte Unterstützung«, sich nicht mehr aufrechterhalten lassen, wechseln manche linke Angehörige der iranischen Opposition den Abwehrmechanismus. Dann ist Reza Pahlavi schuld am Tod jener 40 000 am 8. und am 9. Januar vom islamischen Regime massakrierten Protestierenden – und am aktuellen Krieg.

»Dieser Mensch«, schreibt Marx in einer berühmten Fußnote im ersten Band des *Kapitals*, »ist z. B. nur König, weil sich andre Menschen als Untertanen zu ihm verhalten. Sie glauben umgekehrt Untertanen zu sein, weil er König ist.«[3] Schieben wir die Irritation, die von der Bezeichnung »Untertanen« ausgehen mag, einen Moment lang beiseite, um den an Hegels Dialektik der Anerkennung angelehnten Marxschen Gedanken in den Blick zu nehmen: Ein Subjekt, hier der König, kann sich nur dann als ein solches erfahren, wenn es von einem anderen Subjekt respektive von anderen Subjekten als ein solches anerkannt wird. Im Fall Reza Pahlavis erfährt diese Dialektik eine erstaunliche Wendung: Er, der von Millionen Iranerinnen und Iranern als König herbeigesehnt – und von vielen seiner republikanisch gesinnten Landsleute als Integrationsfigur der Opposition anerkannt – wird, hat sich selbst wiederholt als Republikaner bezeichnet. Und hat offenbar keine Lust, nach einem allfälligen Regimewechsel, dem Ablauf einer Übergangsphase, die er moderieren will, und einem Referendum über die künftige Staatsform des Landes (Republik oder parlamentarische Monarchie) dauerhaft irgendein Amt zu bekleiden. Die Französische Revolution – das historische Vorbild der Konstitutionellen Revolution im Iran – hat das absolutistische Prinzip der Inkarnation der Macht im Körper des Königs abgeschafft, sodass, mit Claude Lefort zu sprechen, der Ort der Macht in der modernen bürgerlichen Demokratie leer bleibt. Und weil, frei nach Lefort, im politischen Universum des Republikaners Reza Pahlavi der Platz des *Königs* leer bleibt, wäre – paradoxerweise – er selbst in einer modernen parlamentarischen Monarchie die ideale Besetzung für das Amt des Königs. Wenn er denn wollte.

3 Karl Marx/Friedrich Engels: Das Kapital. Bd. 1. In: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 23. Berlin 1962, S. 66.